

Biographische Diskontinuität im Kontext mehrjähriger Forschungsbeziehungen

Bereswill, Mechthild

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bereswill, M. (2008). Biographische Diskontinuität im Kontext mehrjähriger Forschungsbeziehungen. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 1594-1601). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-152554>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Biographische Diskontinuität im Kontext mehrjähriger Forschungsbeziehungen

Mechthild Bereswill

In einem Interview, das ich im Rahmen einer seit 1998 laufenden qualitativen Längsschnittstudie im Sommer 2006 mit einem 27jährigen Mann in einer ost-deutschen Justizvollzugsanstalt geführt habe¹, kommt es während seiner Eingangsschilderung, warum er nach acht Jahren erneut zu einer Haftstrafe verurteilt wurde, zum folgenden Dialog. Herr Elsner, so nenne ich ihn, merkt an, dass er mit seinem Bruder gemeinsam inhaftiert und mit ihm in einem Haftraum untergebracht ist. Daraufhin interveniere ich:

I: Ach, ihr Bruder, ist er auch hier? – *Pause, nonverbale Bestätigung durch Herrn E.* – Oh, da muss (E, *ganz leise*: hmm, wie früher) ich aber erst mal schlucken

E: hmm, wie früher (I: wie früher)

I: jaaa, wie früher.

Diese Interaktion spielt sich in den ersten drei Minuten des Interviews ab. Sie ist gekennzeichnet durch eine emotionale Reaktion der Interviewerin² – sie »muss schlucken«, womit sie Bestürzung und Betroffenheit, möglicherweise auch Trauer signalisiert. Herr Elsner weiß offenbar, was seine Gesprächspartnerin bewegt, und bringt das implizite Thema des Dialogs auf eine rettende Kurzformel, die es beiden erlaubt, es abzuschließen: Etwas ist »wie früher« – er bietet eine Deutung seiner aktuellen Situation an, die von der Interviewerin bereitwillig aufgenommen und wiederholt wird. Danach wechselt Herr Elsner das Thema und sagt: »Ich hab alles verloren« – eine Perspektive auf seine Inhaftierung, aus der sein Bruder ausgeklammert bleibt und ein deutlicher Hinweis darauf, dass er sich draußen erfolgreich resozialisiert hatte: Er hatte »alles« – »Arbeit, Wohnung« und hat »nun auch noch die Freundin« verloren, die sich nicht mehr bei ihm meldet.

Das von beiden fast im Kanon intonierte »wie früher« birgt eine vielschichtige Dynamik: Hier überschneiden sich die aktuelle Situation im Interview, familienge-

1 Die Studie, auf die sich die folgende Szene bezieht, wird weiter unten vorgestellt.

2 Ich wechsele hier von der ersten in die dritte Person, um auch die Reaktionen und Interaktionen seitens der Forscherin als Text zu untersuchen und nicht den Anschein zu erwecken, ich *wüsste*, warum ich in dieser Sequenz wie reagiere (vgl. zur Selbstreflexion im Forschungsprozess Bereswill 2003a, 2004).

schichtliche Erfahrungen und Konflikte des Erzählers mit einer langjährigen Forschungsbeziehung: Die Forscherin und Herr Elsner sind sich sieben Jahre zuvor, also 1999, das erste Mal in einer Jugendvollzugsanstalt begegnet, wo er sie im ersten Interview ebenfalls mit der Tatsache verblüfft, dass er gemeinsam mit seinem Bruder inhaftiert ist. Im Anschluss an diesen ersten Kontakt folgten jährlich weitere Gespräche nach der Entlassung, draußen, bis Herr Elsner sich im Jahr 2002 dafür aussprach, vorerst keine Interviews mehr zu führen. Die Lücke von vier Jahren bis zum hier zitierten Interview, 2006, war allerdings auch ressourcenbedingt, da erst ein Folgeprojekt eingeworben werden musste, um die Längsschnittinterviews wieder aufnehmen zu können.

Kommen wir zur gemeinsamen Feststellung zurück, etwas sei wie »wie früher«, dann spielt diese Wendung einerseits auf die Wiederholung der Verknüpfung von Straffälligkeit und geschwisterlicher Bindung an. Herrn Elsners sich wandelnde Beziehung zu seinem Bruder ist in allen Interviews über die Jahre Thema und korrespondiert eng mit seinem Streben nach Autonomie. Andererseits spielt die Formulierung aber auf die *Bindung* zwischen der Wissenschaftlerin und ihrem Interviewpartner an: Schon in den ersten Minuten des Interviews vergewissern sie sich einer gemeinsamen Vergangenheit. Sie signalisieren sich gegenseitig, dass sie sich gut kennen und sich nahe genug stehen, um die persönlichen Erfahrungen von Herrn Elsner zu besprechen, auch nach einer vierjährigen Unterbrechung des Kontakts. Es handelt sich um eine wechselseitige Vergewisserung. Sie umschließt vergangene Erfahrungen miteinander und öffnet zugleich einen Raum für neue Erfahrungen. Herr Elsner vertraut darauf, dass die Forscherin sich an die vergangenen Interviews mit ihm erinnert, dass sie ihn *wieder* erkennt, ohne ihn auf seine Vergangenheit als Heroinkonsument festzuschreiben. Die Forscherin baut ganz offensichtlich auf seine Bereitschaft, ihre offensiven Interventionen aufzunehmen und trotzdem weiter zu erzählen.

Der kurze Ausschnitt aus einem Einzelfall, dessen Interpretation jetzt nicht weiter verfolgt wird, steht exemplarisch für die *hohe Kontinuität* und eine *intensive Bindung* an die Forschungssituation – also nicht nur an die konkrete Forscherin, sondern an das gesamte Arrangement des offenen Interviews über Jahre hinweg. Diese Kontinuität begegnet uns im Rahmen einer Längsschnittstudie mit insgesamt 30 ehemals inhaftierten jungen Männern, deren Entwicklungen wir in Studien am Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen über die Jahre weiter verfolgen (Bereswill 1999, 2000, 2003b, 2004b, 2006, 2007). Unser Anliegen, einmal im Jahr ein Interview zu führen, wird von einem Großteil dieser Gruppe aufgegriffen und in das eigene Leben integriert – wir gehören zum Alltag und werden in die jeweilige Lebenswelt eingebaut – mit Hunden und Katzen auf dem Schoß, der Freundin oder dem Kind am Tisch, dem Bruder oder der Mutter im Hintergrund und Familienangehörigen, die uns zum Bahnhof fahren.

Das Längsschnittinterview, so die zentrale These, bietet unseren Untersuchungsteilnehmern, einen exklusiven und exceptionellen Raum der Begegnung mit sich selbst und ihrer Entwicklung, die sich in den kontinuierlichen Begegnungen mit der Forscherin spiegelt. Diese These wird nun weiter konkretisiert. Zunächst werden die Studien skizziert, aus denen die Daten stammen. Dann wird ein zentrales Ergebnis unseres biographischen Fallvergleichs zusammengefasst, vor dessen Hintergrund die Kontinuität der Forschungsbeziehung ihre spezifische Bedeutung gewinnt. Es folgt ein ausführlicher Blick auf die Forschungsbeziehung als einem Raum der Reflexion und Anerkennung, anhand verschiedener Fallvignetten. Hieraus ergibt sich die besondere Qualität der Forschungsbeziehung, die zum Abschluss aus forschungsethischer Perspektive resümiert wird.

Kontinuierliche Diskontinuität – die biographische Verarbeitung des Freiheitsentzugs

Der vorliegende Beitrag bezieht sich auf zwei aufeinander folgende Studien des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN): Im Mittelpunkt der ersten, von der VolkswagenStiftung finanzierten Studie »Gefängnis und die Folgen« steht die biographische Verarbeitung eines Freiheitsentzugs im Kontext geschlechtsgebundener Lebensläufe. (Die erste Studie lief von 1997 bis 2004 und umfasst auch einen großen quantitativen Teil, auf den ich hier nicht eingehe.) In der gerade laufenden, von der Stiftung Deutsche Jugendmarke finanzierten Folgeuntersuchung mit dem Titel »Labile Übergänge« (2005–2007) rekonstruieren wir die Bildungs- und Arbeitsbiographien junger Männer und fragen nach dem Zusammenhang zwischen Lernen, Arbeiten und Geschlecht (Bereswill/Koesling/Neuber 2007).

Unsere fallvergleichende Auswertung der biographischen Prozesse zeigt ein zentrales Strukturelement: Es handelt sich um hoch diskontinuierliche Biographien. Diskontinuität bezeichnet hier die subjektive Dimension eines Lebenslaufs, dessen Charakter durch den ständigen Wechsel seiner Strukturgeber geprägt ist. Anders gesagt: Die Institutionen des Lebenslaufs, wie Familie, Schule, Ausbildung und Beruf, werden nicht im *Nacheinander* oder in einem aufeinander abgestimmten *Miteinander* durchlaufen. Prägend ist vielmehr das *Gegeneinander* verschiedener Interventionen und Maßnahmen. Nicht selten bricht eine gerade erst entwickelte äußere Struktur wieder in sich zusammen, beispielsweise, wenn jemand plötzlich inhaftiert, von der Schule verwiesen oder von einer Jugendhilfeeinrichtung in die nächste verlegt wird. Diese äußere Gestalt einer kontinuierlichen Diskontinuität im Lebenslauf schlägt im Inneren des heranwachsenden Subjekts in einen gravierenden Konflikt

mit der Entwicklung einer eigenen Struktur im Umgang mit den alltäglichen Anforderungen des Lebens um. Dies betrifft nicht zuletzt die verbindliche Gestaltung von Beziehungen, auch über Konflikte hinweg, sei es im privaten oder im beruflichen Kontext.

Das Interview als Gestaltungs- und Reflexionsraum

Wieso, so fragt sich auf den ersten Blick, greifen diese jungen Männer das relativ lose und unverbindliche Angebot fortlaufender Interviews auf und bleiben dabei? Lassen wir offensichtliche Motive, wie die Aufwandschädigung von 40 Euro, nicht als überzeugende Erklärung gelten, zeigt sich, dass es die spezifische Qualität einer Forschungsbeziehung ist, die hier aufgegriffen und eigensinnig gestaltet wird. Ich werde diesen Gedanken nun an Beispielen konkretisieren.

Die Forschungsbeziehung als anstrengender Reflexionsraum

Für den bereits zitierten Dorian Elsner öffnet die Forschungssituation die Tür zu einem *anstrengenden Reflexionsraum*. Es vergeht kein Interview mit ihm, in dem er nicht darauf hinweist, dass die »ganzen Fragen« der Forscherin in unter Druck setzen, aber trotzdem gut für ihn sind. Diese Ambivalenz korrespondiert eng mit seiner Einschätzung des Gefängnisses, von dem er im ersten Interview im Gefängnis sagt, es sei »ein Loch«, aber »das Beste, was (ihm) passieren konnte«. Genau wie die erste Inhaftierung fordert ihn auch die Forschungssituation heraus, über sich und sein Leben nachzudenken. Er spart nicht mit vorwurfsvollem Stöhnen über »schon wieder diese Fragen«, aber auch nicht mit Stolz auf die Anerkennung, die ihm hier zuteil wird. So meint er während der ersten Begegnung 1999, »was, Sie sind extra wegen mir aus Hannover gekommen? – Wow!« und 2006 sagt er, »Ich habe heute nacht darüber nachgedacht, wie sie es aus Hannover bis morgens um acht hierher schaffen« (er ist in einer ostdeutschen Anstalt für erwachsene Männer untergebracht). Damit knüpft er auch an die vergangene Beziehung an. Auch den Abbruch der Interviews, 2002, begründet er mit ihrer intensiven Wirkung auf ihn: Diese Gespräche bringen ihn zu sehr durcheinander, er muss sich nun darauf konzentrieren, sein Leben in den Griff zu kriegen. Erneut im Gefängnis beschreibt er das Interview als eine anstrengende Entlastung: Die Interviewerin habe wieder mal alles aus ihm rausgeholt, was möglich wäre, und es sei gut gewesen, über alles reden zu können. (Vgl. zu diesem Fall auch die Interpretation in: Bereswill 2004b.)

Die Forschungsbeziehung als Verbalisierungsraum

In einem anderen Fall bieten die Interviews einen Experimentierraum der zunehmenden Möglichkeit, sich zu verbalisieren und von anderen abzugrenzen. Benny Conrad, 1999 ebenfalls neunzehnjährig, resümiert im Jahr 2006 spontan: Er sei zwar nicht erwachsen, habe sich im Lauf der Jahre aber verändert. Im Gegensatz zu »früher« sei er heute nicht mehr so schüchtern im Umgang mit anderen Menschen, das würde auch im Interview deutlich, wo er viel besser über sich erzählen könne als noch vor sieben Jahren. Hier zeichnet sich eine spannende Entwicklung ab: Hat Herr Conrad 1999 im Gefängnis nur wenig gesprochen, erzählt er im ersten Längsschnittinterview, ein Jahr später, viel ausführlicher über sein Leben draußen, wird dabei aber immer wieder von seiner Mutter unterbrochen, die für ihn antwortet. Ein Jahr später hat er eine eigene Wohnung, mit seiner Freundin, die das Interview mit ihm gemeinsam bestreitet. Im Jahr 2006 leben die beiden immer noch zusammen, Benny Conrad bedeutet ihr aber jetzt, dass sie sich zwar dazu setzen könne, aber still sein solle: Es sei *sein* Interview. Kaum ist die Freundin weg, erzählt er ausführlich über ihre, vor allem aber seine eigenen Konflikte mit dem unerfüllten Kinderwunsch – das Interview ist jetzt ein Raum, in dem er exklusiv und ausführlich über das sprechen möchte, was ihn beschäftigt. Ähnlich wie Herr Elsner greift auch Benny Conrad immer wieder auf die vergangenen Gespräche zurück und konstruiert die Begegnungen als einen fortlaufenden Veränderungsprozess.

Die Forschungsbeziehung als Veränderungsleistung

Im Fall von Erik Friedrichs fordern die Interviews sein Durchhaltevermögen heraus. Er bittet sich nach einigen Jahren aus, seine Interviews lesen zu dürfen. Wir laden ihn ins Institut ein und geben ihm die Gelegenheit, die Abschriften zu lesen und anschließend auf jemanden von uns zuzugehen, wenn er über seine Lektüreerfahrung sprechen möchte. In einem Vorgespräch bedankt die Projektleiterin sich bei ihm für die kontinuierliche Teilnahme, und er begründet diese mit seinem Ehrgeiz, etwas durchzuhalten und zu Ende bringen zu wollen. Lesen will er seine Interviews, weil er sehen möchte, wie er sich verändert hat. Schon über das erste Interview in Haft führt er sofort einen lebhaften Diskurs mit seiner ebenfalls anwesenden Interviewerin. Seine vergangenen Äußerungen über Gewalt und Unterdrückung im Gefängnis versetzen ihn in helle Aufregung, und er beginnt ihr zu erklären, warum er das damals so gesagt habe, obwohl er das heute ganz anders sehen würde. Erik Friedrichs nutzt die Interviews als Übungsraum für einen veränderten Umgang mit sich selbst und anderen, und er erlebt die Forschungsbeziehung als einen Raum, in dem seine Veränderungen dokumentiert werden.

Die Forschungsbeziehung als bedingungsloser Anerkennungsraum

Für Paul Oswald ist der Forschungskontakt eine kontinuierliche Möglichkeit der ausführlichen Selbstdarstellung: Er schafft es, sein Leben in die Hand zu nehmen, trotz seiner vielen Heimaufenthalte und dauerhaften Erwerbslosigkeit – so lässt seine Botschaft an uns sich zusammen fassen. Kaum ist die Interviewerin aus dem Zug gestiegen – er holt sie immer vom Bahnhof ab und bringt sie wieder zurück – beginnt er mit einer detailreichen Erzählung über alles, was ihn aktuell beschäftigt: Konflikte, Schlägereien, sein neuer Computer, seine Großmutter, seine Mutter – die Forscherin wird zum dankbaren Publikum für Pauls Redefluss wie für seine wechselnden Stimmungen im Umgang mit verschiedenen Anforderungen und ungelösten Konflikten. Sie lacht, stellt naive Fragen, ermuntert zum Weitererzählen und marschiert dabei zügig neben ihm her. Nach dieser bewegten Ouvertüre wird zuerst die (jedes Mal) neue Wohnung gezeigt, dann beginnt der offizielle Teil des Interviews, für den Paul sie und sich selbst mit Zigaretten oder Kaffee versorgt. Auch jetzt ergießt sich ein Redestrom, dem zu folgen nicht einfach ist – Paul springt durch seine Familiengeschichte, er schneidet auf, er wertet andere Menschen ab, er unternimmt regelmäßig Exkurse zu seiner Leidenschaft für Waffen und provoziert durch aggressive Äußerungen über Ausländer. Pauls Interviewerzählungen sind Schauplätze seines dauerhaften Kampfs gegen Missachtung und um Anerkennung. Bemerkenswert ist, dass die Forschungsbeziehung diesem Kampf bisher nicht zum Opfer gefallen ist – das Interview ist vielmehr ein Kommunikationsraum, in dem die verlorenen wie gewonnenen Kämpfe reinszeniert werden, ohne dass die Interviewerin ebenfalls bekämpft wird. Dieser Aspekt weist über den Einzelfall und das Muster des Anerkennungskampfs hinaus auf einen Gesichtspunkt, der für alle untersuchten Fälle bemerkenswert ist: Eine langjährige Forschungsbeziehung etabliert sich jenseits der gängigen Muster von Alltagsbeziehungen, auch wenn die Interaktionen sich den Umgangsweisen in Alltagsbeziehungen mehr und mehr angleichen. (Vgl. zu diesem Fall auch Bereswill 2000.)

Ausblick

Qualitative Längsschnittinterviews bilden einen Raum, in dem normative Bewertungen, beispielsweise von wiederholter Delinquenz, hinter eine neugierig-verstehende Haltung zurück treten. Die Beziehung, die sich hier stiftet, gründet nicht auf pädagogische Ziele – ganz im Gegenteil, sie ist handlungsabstinent und gibt der Erzählung und Nachfrage den Vorzug vor der Erziehung, der Diagnose und Behandlung oder der Sanktionierung. Das bedeutet nicht, dass hier Abstinenz herrscht – auf

Erzählungen über Gewalt wird mit Emotionen reagiert, auf Krankheit, Tod oder Trennung mit Mitgefühl, auf Ungerechtigkeitsempfinden mit parteilicher Empörung oder mit kritischer Nachfrage. Trotzdem ist es eine Beziehung, in der die Deutungen des Erzählers das Geschehen bestimmen – auf diese Deutungen springt die Forscherin an und lässt sich von ihnen lenken, selbst wenn sie offensiv interveniert.

Beziehe ich diese Überlegungen auf die biographischen Beziehungserfahrungen unserer Untersuchungsteilnehmer, bildet das setting der qualitativen Sozialforschung einen maximalen Kontrast zu den Beziehungsmodi, die ihr Leben prägen. Ihre erstaunliche Kontinuität im Umgang mit unserem Forschungsanliegen ist somit eine nahe liegende Chance, sich zu entlasten und einen Entwicklungsraum jenseits der üblichen Interaktionsmuster zu nutzen.

Die Längsschnittuntersuchung stiftet eine exklusive Bindung, die in den Alltag integriert und zugleich aus ihm ausgeklammert werden kann, weil sie keine unmittelbaren Handlungsfolgen nach sich zieht, zumindest nicht, was die Interaktionen zwischen Forschenden und Untersuchungsteilnehmern anbetrifft. Zugleich, das zeigen die vorliegenden Fallvignetten, wird die Forschungsbeziehung in einen biographischen Entwicklungsprozess integriert, auf den sie einen deutlichen Einfluss nimmt: Das Interview wird zum nicht-normativen Reflexions- und Entwicklungsraum und bietet die Möglichkeit, sich über einen längeren Zeitraum *lose und intensiv zugleich* an eine andere Person zu binden. Aus einer forschungsethischen Perspektive bedeutet dies, sich mit Fragen des Abschieds und des Übergangs auseinander zu setzen – eine Herausforderung, die unmittelbar mit den Erfahrungen lebensgeschichtlicher Diskontinuität der von uns befragten Gruppe korrespondiert. Damit verbunden ist eine weitere Herausforderung – die Situation nicht zu pädagogisieren, sondern als Forschungsbeziehung zwischen vertrauten Fremden zu gestalten und abzuschließen.

Literatur

- Bereswill, Mechthild/Koesling, Almut/Neuber, Anke (2007), »Brüchige Erfolge – biographische Diskontinuität, Inhaftierung und Integration«, in: Goerdeler, Jochen/Walkenhorst, Philipp (Hg.), *Jugendstrafvollzug. Grundlagen, Konzepte, Handlungsfelder* 2, DVJJ Schriftenreihe, Bd. 38, im Erscheinen.
- Bereswill, Mechthild (2006), »Begrenzte Autonomie. Die biographische Erfahrung von Geschlossenheit zwischen Bindung und Bindungslosigkeit«, in: DVJJ (Hg.), *Verantwortung für Jugend*. Dokumentation des 26. Deutschen Jugendgerichtstags vom 25.–28. September 2004 in Leipzig, Godesberg, S. 240–261.

- Bereswill, Mechthild (2004a), »Fragile Selbstverteidigung. Umkämpfte Männlichkeit im Spiegel einer ost-westdeutschen Forschungsbeziehung«, in: Schäfer, Eva u.a. (Hg.), *Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse 13 Jahre nach der Wende*, Münster, S. 122–134.
- Bereswill, Mechthild (2004b), »Inside – Out: Resocialisation from Prison as a Biographical Process. A Longitudinal Approach to the Psychodynamics of Imprisonment«, *Journal of Social Work Practice. Psychotherapeutic Approaches in Health, Welfare and the Community*, Jg. 18, H. 3, S. 315–336.
- Bereswill, Mechthild (2003a), »Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen«, *sozialer sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, H. 3, S. 515–536.
- Bereswill, Mechthild (Hg.) (2003b), *Entwicklung unter Kontrolle? Biographische Entwürfe und alltägliche Handlungsmuster junger Inhaftierter*. *Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung*, Bd. 25. Baden Baden.
- Bereswill, Mechthild (2000), »Ins Abseits geraten – Ausgrenzungserfahrungen in der Familie als biographischer Dauerkonflikt. Hermeneutische Annäherungen an die Selbstdeutungen eines Jugendlichen«, *sozialer sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, H.1, S. 5–27.
- Bereswill, Mechthild (1999), »Gefängnis und Jugendbiographie. Qualitative Zugänge zu Jugend, Männlichkeitsentwürfen und Delinquenz«, *JuSt-Bericht 4, KFN-Forschungsbericht Nr. 78*, S. 1–61.